

auf Gott setzen

Andachten über den Alltag mit Gott

Diplom-Theologin Eva-Maria Schmitz

ein eBook von www.schmitz-sh.de/eva

Copyright © 2009 by

Eva-Maria Schmitz, Neuendeich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Gott im Alltag

auf Gott (drauf-)setzen 4
Glaubenswissen 5
Hecken und Zäune 6
Werte 7
Urlaub 8
Sprache 9
Gewitter 10
Auto 11
Zeit 12
Aschermittwoch 13
Frühjahrmüdigkeit 14
Suppe 15
Essen 16
Ehernamt 17
Hildegard von Bingen 18
Mystik 19
Thomas 20
Tod 21
Wildgänse 22
Umweltschutz 23
Dinosaurier 24
Kinder 25
Nadelöhr 26
Sauerteig 27
Zuhören 28
Tagträume 29

Bilder von Gott

Allmächtiger 30
Richter 31
Weiblich 32
Vater 33
Henne 34

Weltgebetstag

2004 in Panama
 Zelophads Töchter 35
2007 in Polen
 Licht 36
2008 in Guyana
 Hiob 37
2009 in Papua Neuguinea
 800 Sprachen und Völker 38

Über die Autorin

Eva-Maria Schmitz 39

Impressum 40

Vorwort

Diese Andachten sind ursprünglich für den Rundfunk entstanden. Hier habe ich nun endlich die Idee verwirklicht, mein Hobby, das Fotografieren, mit meinem beruflichen Engagement zu verbinden.

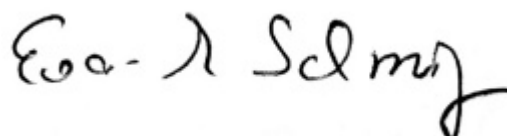
Ich habe die Andachten mit dem Ziel ausgewählt, Anknüpfungspunkte im Alltag zu finden. Denn Glaube verwirklicht sich dort, im Kleinen. Es geht mir um das Alltägliche und nicht um das Herausgehobene.

Beim Ausschuchen der Andachten habe ich eine ältere Reihe über verschiedene Bilder von Gott gefunden, die sich weiter hinten befindet. Sie zeigt, dass die Präsentation im Rundfunk sich im Laufe der Zeit geändert hat. Der Stil ist anders – und sie sind viel länger. Dennoch nehme ich sie hier mit auf, weil sie mir immer noch aktuell erscheinen. Diese Texte sind ohne begleitende Fotos, da diese nicht zum Inhalt passen würden.

Für Weltgebetstagsfrauen und andere Interessenten finden sich am Ende des Buches Andachten zu den letzten Weltgebetstagsthemen.

Mein Dank gilt allen, die diese Andachten mit viel Gefühl redigiert haben, denen, die mir Ideen „zugeflüstert“ haben und meinem Sohn, der mir nicht nur als Kind wundervolle Einsichten vermittelt, sondern jetzt auch mit technischem Sachverstand geholfen hat.

Viel Spaß beim Lesen und Schauen!



auf Gott (drauf-)setzen



„Kann man sich auf Gott eigentlich draufsetzen?“, fragte mein Sohn. Ich sagte: „Nein, warum?“ – „Ja, wenn man den nicht sieht, kann das ja leicht mal passieren.“

Ich hatte ihm erklärt, dass Gott da ist, obwohl wir ihn nicht sehen. Er machte sich darüber offensichtlich seine eigenen, ganz praktischen Gedanken.

Kann man sich auf Gott draufsetzen? Die Frage habe ich mir noch nie gestellt. Aber vielleicht ist sie gar nicht so absurd, denn was wissen wir schon von Gott. Auch wir Erwachsenen überlegen, wie Gott ist, und versuchen möglichst genau festzulegen, wie wir Gott nennen dürfen. Letztlich aber bleibt Gott unbegreiflich. Um diesem Unbegreiflichen auf die Spur zu kommen, machen wir uns unsere Vorstellungen, nicht anders als die Kinder. Das ist ganz legitim.

Dabei haben manche Vorstellungen sich durchgesetzt. Für viele ist Gott der Vater. Auch mich hat das Vaterbild geprägt. Es wird mir jedoch immer wichtiger, Gott auch Mutter zu nennen. Denn als Frau bin ich genauso Gott ähnlich geschaffen wie ein Mann. So steht es jedenfalls in der Bibel. Viele Leute reiben sich an den weiblichen Gottesbildern. Aber so wie unser Mann- und Frau-Sein unseren Alltag bereichert, so bereichert die wieder entdeckte Fülle der Gottesbilder unseren Glauben. Dabei ist und bleibt Gott größer als alle menschlichen Vorstellungen. Wir brauchen aber diese Vorstellungen. Sie drücken unseren Wunsch aus, Gott näher zu kommen.

Eine Focus-Umfrage macht es deutlich: Das Glaubenswissen schwindet. Die geringe Kenntnis scheint das größte Hindernis für den Glauben zu sein.

Hatten die Menschen früher wirklich mehr Wissen? Ich wage das zu bezweifeln.

Gut abfragbar waren zum Beispiel die zehn Gebote sicher eher als heute. Angstvoll auswendig gelernt blieben sie ein Leben lang haften. Aber ist das Wissen? Ich erwarte heute von meinen Schülerinnen und Schülern, dass sie die zehn Gebote kennen. Stures Auswendiglernen finde ich unnützlich. Wichtiger ist mir, den Sinn zu verstehen, nachzufragen, einzuhaken, miteinander zu überlegen, wie diese Sätze mit Leben gefüllt werden können.

Bei der Focus-Umfrage wären sicher fast alle meiner Schüler „durchgefallen“ – auf die Seite der Unwissenden sortiert.

Woran ist Glaubenswissen messbar? Es bleibt die Frage, welches Wissen denn nun gemeint ist.

Und: Wissen allein macht keinen Glauben aus. Auch Atheisten können im Religionsunterricht eine Eins bekommen. Glaube ist mehr als Fakten-Wissen, es ist eher Gefühl. Und zum Glauben gehört der Mut, eigene Fragen zu haben, die aus dem Leben erwachsen. Glaube und Leben gehören untrennbar zusammen.

Glaubenswissen





Hecken und Zäune

Alle müssen sparen. Vater Staat hat kein Geld und Mutter Kirche auch nicht. Der Sparzwang hat beide großen Kirchen gleichermaßen getroffen.

In der evangelischen Kirche rauchen die Köpfe in den Synoden. Viele Gemeindemitglieder haben Briefe erhalten, in denen die Finanznot erläutert wird.

Auch in der katholischen Kirche quält sich die Bistumsleitung. Mit einer Umfrage wird versucht, das ganze Kirchenvolk wach zu rütteln. Beiderseits wird viel Gewohntes wegfallen. Es wird abgespeckt. Kirchen müssen geschlossen werden, Stellen werden gestrichen. Wir Christen werden nicht mehr rundum versorgt. Es fällt schwer, sich damit abzufinden. Aufbauen ist immer schöner als abbauen.

Zur Finanzkrise kommt die Glaubenskrise. Bei Familienfeiern und zu den Feiertagen – da gibt es vielleicht noch mal Kontakt mit der Kirche. Ansonsten sind kirchliche Angebote nicht so gefragt.

Andererseits sind viele Menschen auf der Suche, sie suchen nach Sinn und Halt in ihrem Leben. Allerdings selten in den Kirchen.

Ich glaube, unseren Kirchen täte ein Blick auf ihren Ursprung gut: Jesus predigte an Hecken und Zäunen. Erst später wurden Dome und Kanzeln gebaut. Wenn das Geld für den Dombau fehlt, dann müssen wir eben wieder an Hecken und Zäune gehen.

Und wer weiß, vielleicht treffen wir am Zaun oder an der Hecke ja auf Menschen, die auf der Suche sind. Die Chance besteht. Und dann könnten wir gemeinsam etwas Neues wagen.



Was kostet ein Sonnenuntergang über dem Wasser? Ein Reisekaufmann könnte jetzt einen Preis nennen, je nachdem, wo ich den Sonnenuntergang erleben möchte, ob in der Südsee oder bei uns am Elbdeich. Aber: Kaufen kann ich diesen wunderbaren Anblick nicht. Der ist unbezahlbar. Wir können eben nicht alles kaufen. Der Wert von Geld ist beschränkt. Auch wenn die Wirtschaft uns etwas anderes sagt.

Sich Wohlfühlen ist nicht käuflich, auch wenn Wellnessprodukte damit werben. Liebe ist nun wirklich nicht käuflich. Ebenso Glück, Ehrlichkeit, Zusammensein mit Freunden...

Doch es gibt vieles, was von Wert, aber nicht mit Geld aufzuwiegen ist. Dazu gehört auch der Glaube, die Gewissheit zu Gott zu gehören, von Gott geliebt zu sein.

Die Frage nach dem Stellenwert von Geld hat schon Jesus beantwortet, als er gefragt wird, ob es richtig sei, dem Kaiser Steuern zu zahlen:

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“ – aber nur das!

„Gebt Gott, was Gott gehört“ – das seid ihr selbst! (Mattäus 22, 15–22)

Jeder Mensch ist von Gott geliebt, ohne Wenn und Aber. Jeder Mensch ist wertvoll. Das ist einfach so.

Und das ist auch eine Einladung, die eigenen Werte noch mal zu überdenken.

Ich bin unbezahlbar – und Sie sind es auch!

Denn Gott liebt uns.

Urlaub

„Bad“ mein Garten, das ist dieses Jahr mein Urlaubsort.

Meine Nachbarn sind nach Kreta gefahren. Alle sind unterwegs, ich bin schon da, Urlaub von Anfang an, ohne Reisetstress. Sagen Sie selbst, in diesem Sommer ist es auch zu Hause durchaus erholsam. Einfach spazieren gehen und die eigene Umgebung fotografieren. Da lässt sich das eine oder andere noch entdecken, obwohl doch alles vertraut ist. Oder das Buch, was schon seit langem darauf wartet, gelesen zu werden, aber bisher reichte einfach die Zeit nicht. Oder der Film, den ich mir schon lange ausleihen wollte. Jetzt ist genau die richtige Zeit, das zu tun, was ich schon immer tun wollte. Vielleicht ist es auch das Frühstück im Bett.

Erholung hat ganz viel zu tun mit Zeit haben – Zeit für mich, Zeit für meine Interessen. In der Bibel steht: Am siebten Tag ruhte Gott. Nach getaner Arbeit ist Ruhe. Urlaubszeit ist Ruhezeit.

Diese Ruhe kann ich auch zu Hause haben. „Im vertrauten Rahmen alles genießen“, das ist mein Motto für den Urlaub in den eigenen vier Wänden.

Letztlich kommt es auf die innere Einstellung an. Ich muss mir selbst und meinen Mitmenschen gönnen, mal zu faulenzern, nichts zu tun oder auch etwas ganz Verrücktes zu machen.

Es darf nur nicht in Arbeit ausarten. Denn Urlaub ist Freizeit, Zeit zum Genießen.

Das kann ich dann übrigens auch im Alltag weiter machen und sei es nur für eine halbe Stunde zwischendurch.





Auch in diesem Sommer fahren wieder viele Urlauber ins Ausland. Ohne Kenntnisse der Landessprache ist das manchmal gar nicht so einfach. Sprache ist nun mal unser wichtigstes Verständigungsmittel. Viele alltägliche Dinge sind plötzlich problematisch, wenn ich mich nicht verständigen kann.

Ich versuche im Ausland immer in Selbstbedienungsläden einzukaufen, möglichst mit Kassen, die den Betrag gut sichtbar anzeigen. So lässt sich der Einkauf wortlos erledigen. Für viele ausländische Mitbürger bei uns sind solche Erfahrungen nicht mit Urlaub, sondern mit Alltag verknüpft.

Besonders für die Frauen ist es schwierig, die deutsche Sprache zu erlernen. Wenn sie keine Arbeitsstelle haben, bieten sich nur wenige Kontaktmöglichkeiten mit der fremden Sprache. Und zu Hause mit ihren Kindern sprechen sie natürlich ihre Muttersprache. Arztbesuche, Einkäufe, die Suche nach dem Weg – das alles kann ungeahnte Schwierigkeiten mit sich bringen. Ganz besonders schwierig wird es, wenn die Gesprächspartner ungeduldig sind und darauf beharren, dass man die Landessprache beherrscht. Dann ist alle Verständigung zum Scheitern verurteilt.

Als mir so etwas einmal in Frankreich passierte, hat es mich ziemlich wütend gemacht. Zum Glück war es ein Einzelfall. Es geht eben auch anders: Mit viel Geduld und Phantasie haben meine Gesprächspartner und ich so manche Situation gemeistert. Seitdem habe ich viel Verständnis für Menschen, die unsere Sprache nicht sprechen – und ich kann Ihnen sagen: Verständnis hilft bei der Verständigung!



Gewitterluft – alles klebt am Körper. Jede Bewegung treibt den Schweiß. Selbst der laue Wind ist unangenehm. Bei solchem Wetter bin ich zu nichts zu gebrauchen. Es ist alles viel zu anstrengend. Mein Hirn ist wie leer gefegt.

Wenn dann endlich der Regen kommt, der Himmel sich entlädt und die Luft abkühlt. Dann kann ich aufatmen. Endlich! Dieses Aufatmen hat für mich mit Gottes Geist zu tun. Im Hebräischen heißt Geist „ruach“. Und mit ruach ist genau dieses befreite Aufatmen gemeint. Wieder Weite spüren. Das ist der Geist, der bei der Schöpfung über dem Wasser schwebte. Dieser Geist schafft Leben, bringt Weite, wirkt gegen dumpfe Engstirnigkeit.

Ein Gewitter reinigt die Luft. So stelle ich mir das Wirken des Geistes vor. Gottes Geist reinigt und klärt. Er führt Menschen wieder zueinander, wenn Streit in der Luft lag. Wenn Menschen miteinander lachen können, dann ist nicht ausgeschlossen, dass Gottes Geist sie wieder zueinander gebracht hat.

Auto

Allein im Auto schimpfe und fluche ich oft über die anderen Autofahrer. Ich fahre schließlich vernünftig – aber all die anderen... Verkehrshindernisse!

Ich sehe es oft schon im Rückspiegel: Da kommt wieder einer, der mich gleich rechts überholen will. Aber deswegen werde ich mich nicht hinter den Laster klemmen. Neulich auf der Autobahn fuhr sogar jemand rechts neben mir auf gleicher Höhe und machte mir wilde Zeichen. Es dauerte lange bis ich endlich verstand, dass ich mit Fernlicht fuhr. Ich hatte nämlich all diesen „Idioten“ per Lichthupe deutlich gezeigt, was ich von ihrer Fahrweise hielt. Das war nun wirklich peinlich. Und ich war sehr dankbar, dass sich jemand die Mühe machte, mir meinen Fehler zu zeigen. Das zeigte ich auch deutlich.

Wenn ich mich jetzt über andere Autofahrer ärgere, bedenke ich, dass ich keineswegs eine perfekte Autofahrerin bin.

Natürlich schimpfe ich noch manchmal, denn Autofahren macht nicht immer Spaß und es tut mir gut, den Stress raus zu lassen. Aber deswegen muss ich niemanden bedrängen oder beleidigen. Gerade bei hohem Verkehrsaufkommen ist Rücksichtnahme lebensnotwendig. Inzwischen singe ich manchmal im Auto. Vielleicht sollte ich das häufiger tun. Es ist entspannender.



Zeit

„Ich habe keine Zeit.“

Wie oft höre ich das und wie oft sage ich es selbst. Aber was heißt der Satz eigentlich? Jeder Tag hat 24 Stunden. Das ist für alle Menschen gleich.

An manchen Tagen habe ich aber das Gefühl, dass es viel weniger Stunden sind. Dann hetze ich von hier nach da und mache schnell noch dies und jenes zwischendurch.

Solche verplanten Tage sind grässlich. Denn dann habe ich keine Zeit für Ungeplantes. Dabei hätte ich gerne eine Tasse Kaffee mit meiner Nachbarin getrunken, als sie plötzlich vor der Tür stand. Aber sie stand eben nicht auf meinem Plan.

Und dann gibt es Tage, da nehme ich mir auch ganz viel vor, und ich schaffe alles ganz locker und habe das Gefühl, die Zeit reicht. Reicht für noch viel mehr.

Das alles ist abhängig von meiner Tagesform und von meinem Gefühl. Aber auch von der Jahreszeit – im Sommer ist der Tagesrhythmus anders als im Winter. All diese Faktoren kann ich beim Planen aber nicht berücksichtigen. Denn woher soll ich wissen, ob in drei Wochen die Sonne scheint und mir voller guter Laune alles leicht von der Hand geht?

Zum Glück habe ich einen Tag in der Woche, den ich nicht verplane. Den Sonntag. Sonntags lebe ich ohne Plan und entscheide spontan, ob ich überhaupt etwas tue, und wenn ja, was ich tue. Das ist gut für das Zeitgefühl.

„Am siebten Tage sollst du ruhen“ (Exodus / 2 Mose 20,10), heißt es in der Bibel. Deshalb plane ich diesen Tag ganz fest in meinen Kalender ein!



Aschermittwoch

Es ist das, wonach es aussieht: Asche.

Heute ist Aschermittwoch. Der Name dieses Tages stammt vom Aschenkreuz. Wer heute in einer katholischen Kirche den Gottesdienst besucht, bekommt ein Kreuz aus Asche auf die Stirn gezeichnet. Ein Symbol für die Vergänglichkeit.

Im Kindergottesdienst haben wir heute Morgen die Luftschlangen vom Karneval verbrannt und dann mit dieser Asche das Kreuz gemacht.

Alles Asche. Der Karneval ist vorbei. Jetzt beginnt die Fastenzeit. Und sie dauert lang – bis Ostern. Nach der Lebenslust im Karneval ist das hammerhart. Gestern noch fröhlicher Pirat – heute ein Aschenkreuz auf der Stirn. Aber diese Erinnerung an das Ende, letztlich an den Tod, fördert die Wahrnehmung. Dies ist der erste Tag vom Rest meines Lebens – heißt es. So ein Gedanke macht jeden Tag wertvoll.

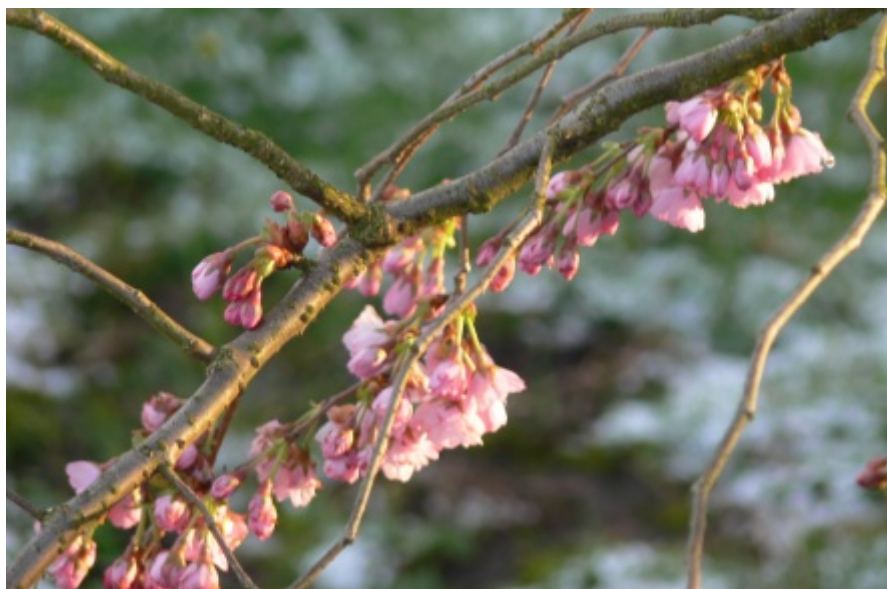
Fasten ist nicht gleichzusetzen mit Trübsal blasen. Es meint eher bewusster leben, wahrnehmen, was außer Feierei noch alles existiert, was sich auftut, wenn ich auf dies oder jenes verzichte. „Carne vale“, das heißt: Fleisch ade. Früher wurde in der Fastenzeit kein Fleisch gegessen. Bier allerdings galt als Fastennahrung. Das wird heute anders praktiziert. Aber dass Fasten gerade im Frühjahr die Gesundheit fördert, ist bekannt. Der Verzicht muss jedoch gar nicht so handfest sein. Auch sich unabhängig machen von lieb gewordenen Gewohnheiten oder auch schlechten Angewohnheiten ist Lebensgewinn.

Es ist die Chance, innere Freiheit zu gewinnen. Nach den großen, manchmal auch aufgezwungenen Freuden sind es jetzt die kleinen Freuden des Alltäglichen, die wahrgenommen werden wollen.

Dazu lädt uns der Aschermittwoch ein.



Frühjahrsmüdigkeit



Vom Winterschlaf in die Frühjahrsmüdigkeit in der Hoffnung auf einen entspannten Sommer...

Es ist wieder so weit: Die Frühjahrsmüdigkeit verdirbt mir die gute Laune. Es ist jedes Jahr dasselbe. Die Natur erwacht zu neuem Leben, nur ich nicht.

Und dabei wäre so viel zu tun. Zum Beispiel putzen – die Sonne bringt es ans Licht – furchtbar. Und dann der Garten, wann soll ich das denn noch machen? Mit dieser Einstellung kann das schon mal gar nichts werden. Die unerledigte Arbeit anstarren und mich ärgern. Das führt zu nichts.

Es ist oft die Sicht auf die Dinge, die mir den Alltag vergällt. Was ist denn zum Beispiel so schlimm daran, müde zu sein? Ist es so schlimm, mal nicht so gut zu funktionieren?

Es passt nicht in das heutige Menschenbild. Der ideale Mensch ist immer fit, immer guter Laune und kann alles im Handumdrehen erledigen. Solchen Leuten ist das Grinsen ins Gesicht getackert.

Nein, da möchte ich nicht dazugehören. Vielleicht sieht es ja morgen auch schon wieder anders aus. Heute tue ich dann nur das Nötigste.

Denn Gott schaut nicht auf unser Tun, sondern in das Herz. „Liebe und dann tue, was Du willst“, sagte schon der Heilige Augustinus. Aus dieser Liebe Gottes kann ich nicht herausfallen, schon gar nicht wegen Frühjahrsmüdigkeit. Da muss ich mir wirklich keinen Stress machen.



Suppe

Diese Suppe mit neun Gemüsesorten hat mein Leben verändert.

Wie bitte?

Eine Suppe?

Ja, tatsächlich, so lese ich es in einer Zeitschrift. Eine Suppe, die das Leben verändert.

Dagegen kommt nichts an. Da kann kirchliche Verkündigung einpacken. Oder doch nicht? Haben wir als Kirche nicht mehr zu bieten als neun Gemüsesorten in Suppe?

In dieser Woche feiern wir das Osterfest. Wir feiern das Fest der Auferstehung, das Geheimnis von Leben und Überwindung des Todes. Welch eine Hoffnung wird mir da vermittelt. Der Tod hat nicht das letzte Wort, ist nicht das Letzte, was mit uns Menschen passiert. Dieser Sieg des Lebens passt für mich jetzt in das Frühjahr. Zeigt doch die Natur – nach scheinbarem Tod und Winterstarre – wie das Leben sich durchsetzt.

Was genau nach meinem Tod sein wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, dass es etwas mit Leben und Gottesnähe zu tun haben wird. Ich kann nicht mal guten Gewissens behaupten, dass dieser Glaube mein Leben verändert hat. Ich wurde als Kind getauft und seitdem gehört der Glaube zu meinem Leben dazu.

Trotzdem. Das was Kirche da verkündigt, bringt Hoffnung und Sinn ins Leben. Es weckt Lebensfreude. Das bietet mehr als Gemüse.

Eine Suppe, die das Leben verändert? Gott, erbarme dich.

Essen

Der Mensch ist, was er isst. So scheint der Grundsatz zu lauten. Es gibt Vegetarier, es gibt Fleischesser, manche essen biodynamisch erzeugte Produkte, andere sind mit Fastfood gut versorgt.

Der Anspruch gesund zu essen scheint immer wichtiger zu werden, je undefinierbarer das ist, was der Supermarkt so bietet. Immer mehr Produkte versprechen Schlankheit, Fitness und sonstiges körperliches Wohlergehen.

Auch das Fasten ist modern geworden, meist um abzunehmen. Der religiöse Aspekt gerät zunehmend in den Hintergrund. Dabei ist Essen in jeder der Religionen von Wichtigkeit. Es gibt Fasten- und Speisevorschriften.

Essen ist mehr als nur Nahrung. Ein gutes Essen mit Freunden ist etwas anderes als ein reingeschobenes Müsli. Bei dem ganzen Kult um unsere Nahrung scheint dieser Aspekt ins Hintertreffen zu geraten.

Als Jesus mit seinen Jüngern gemeinsam aß, Abendmahl feierte, setzte er etwas in Gang. Leider ist davon nicht viel übrig geblieben. Wenn wir Christen Abendmahl feiern, wird mehr die Erinnerung an diese ursprüngliche Mahlgemeinschaft wach gehalten als tatsächlich miteinander gegessen. Zu jedem Fest, seien es Geburtstage oder Jubiläen, gehört gemeinsames Essen. Denn der Mensch ist nicht nur was er isst, sondern auch wie er isst. Gemeinsam mit anderen essen fördert den Genuss und auch die Gemeinschaft.

Es gehört zu den Wurzeln aller Religionen mit ihren unterschiedlichen Fasten- und Speisetraditionen, den Wert des gemeinsamen Essens, die Frage des Wie-Essens immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Sei es nun bei der jüdischen Sabbatfeier, beim Osterfrühstück in der christlichen Gemeinde oder beim muslimischen Fastenbrechen. Die Erinnerung daran hilft, im Alltag wie am Festtag einen Sinn für das Wie-Essen zu entwickeln.



Ehrenamt

Einmal pro Woche verkleidet sich meine Freundin. Ehrenamtlich. Sie geht dann in eine Behinderteneinrichtung und liest dort den Kindern vor. Und sie inszeniert das Geschehen.

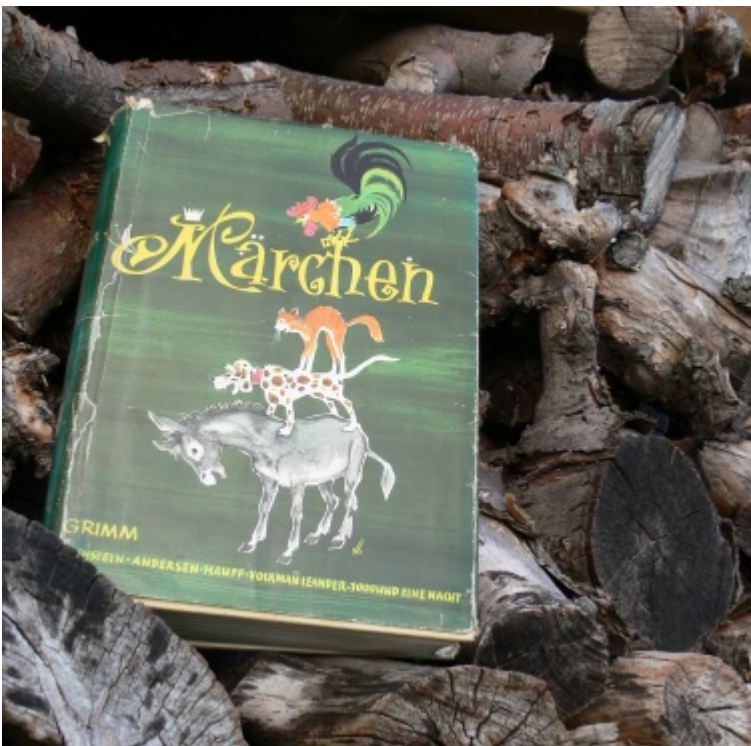
Als es um Rumpelstilzchen ging, durften alle Kinder um Holzscheite tanzen. Sie selbst verkleidet sich jedes Mal, je nach Inhalt der Geschichte. Die Kinder sind begeistert. Und meine Freundin auch, denn hier kann sie ihre Kreativität ausleben.

Ein Ehrenamt, ein freiwilliger Dienst soll eben auch Freude bereiten. Schon der Apostel Paulus schreibt in der Bibel (Römer 12,4ff), jeder solle sich seinen Gaben entsprechend einbringen.

Nicht jeder hat Freude am Vorlesen. Und nicht alle haben gleich viel Zeit für solch ein Engagement. Aber alle haben Gaben, und zwar unterschiedliche Gaben. Paulus benutzt das Bild des Leibes oder Körpers: Nicht alle Körperteile leisten denselben Dienst, aber alle bilden einen Leib, einen „Leib in Christus“ (Römer 12,5), wie Paulus schreibt. Interessanterweise hat er dabei das damals bekannte Bild vom Leib umgedeutet. Im römischen Reich wurde damit Unterordnung und

römische Herrschaft dargestellt. Paulus verzichtet bewusst auf Rangordnung: alle sind ein Leib. Das heißt auch, echte Gegenseitigkeit zu leben.

So, wie es in der Freiwilligenarbeit erlebt werden kann. Für viele ehrenamtlich Engagierte ist das der Motor für ihr Handeln: Wer seine Begabung einbringt, kann Gemeinschaft erfahren und am Glück der anderen teilhaben.



Hildegard von Bingen

Sie malte und dichtete, komponierte und reiste, war Ärztin, Gelehrte und Klostervorsteherin: Hildegard von Bingen. Über 800 Jahre ist das jetzt her. Aber bis heute werden ihre Schriften gelesen. Und das nicht nur von frommen Kirchgängern.

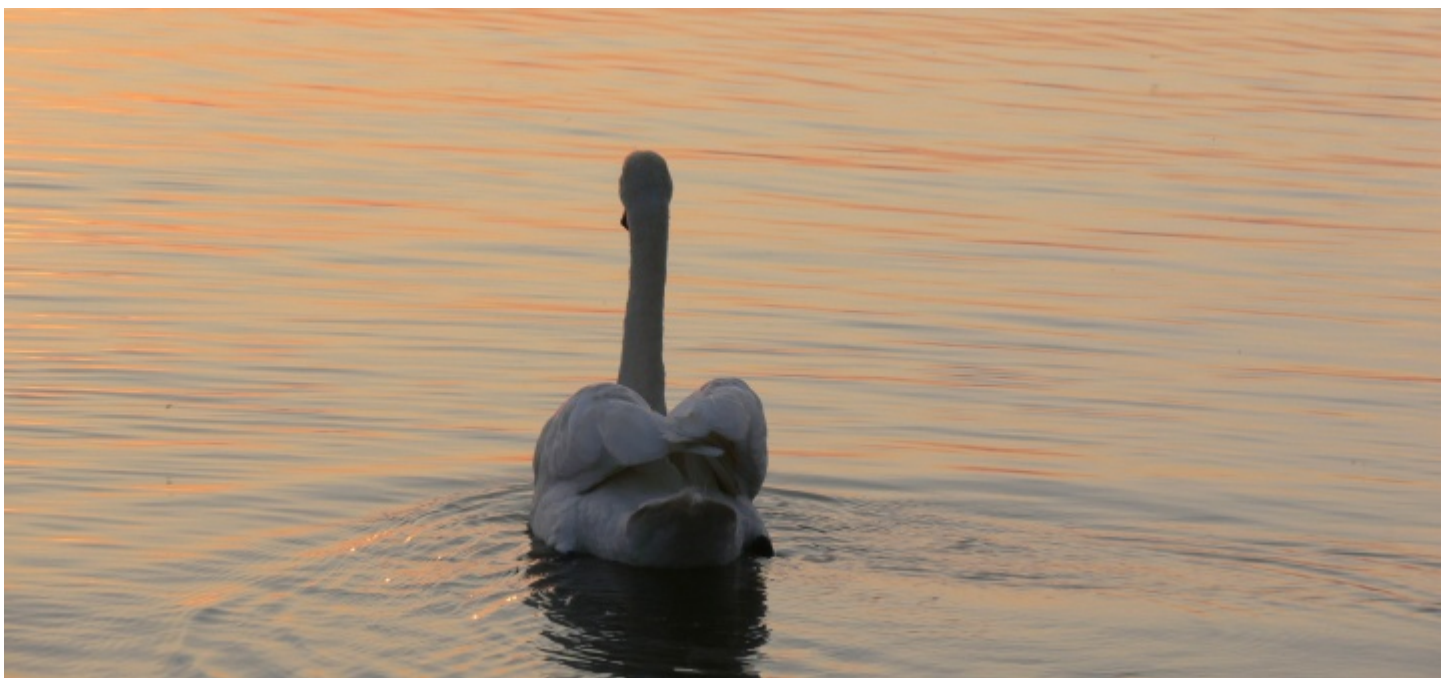
Sie malte ungewöhnliche Bilder. Symbolische Bilder. Eines fasziniert mich besonders: Es heißt „die Liebe Gottes“. Hildegard malt diese Liebe als eine Menschengestalt, sie hält in ihren weit ausgespannten Feuerarmen den ganzen Kosmos. Und mitten im Weltenrad steht der Mensch und hält die Weltelemente wie ein Netz in der Hand und setzt sie in Bewegung.

Wir Menschen sind mit allem organisch verbunden, wir sind verflochten in die Abläufe der Natur. Aber wir steuern und bewegen auch. Diese Verflochtenheit, diese empfindliche Vernetzung steht mir deutlich vor Augen, wenn ich Hildegard von Bingens kraftvolle Worte lese: „Mit jedem Lufthauch, wie mit unsichtbarem Leben, das alles erhält, erwecke ich alles zum Leben.“

Und sie lässt die Liebe noch mehr sagen: „Ich, die höchste und feurige Kraft. Ich habe jedweden Funken von Leben entzündet, und nichts Tödliches sprühe ich aus. Ich entscheide über alles Wirkliche. Mit meinen höheren Flügeln umfliege ich den Erdkreis, denn mit Weisheit habe ich das All geordnet.“

Hildegard hat diese göttliche Kraft selbst gefühlt. Das spüre ich beim Lesen. In allem sieht sie die göttliche Liebe am Werk: „Ich zünde hin über die Schönheit der Fluren, ich leuchte in den Gewässern und brenne in Sonne, Mond und Sternen.“ (Hildegard von Bingen, De Operatione Dei III, 7)

Welch ein anderer Blick auf die Schöpfung: Durch die Liebe Gottes wird alles geheiligt.





Mystik – auch so ein modernes Wort. Mystisch wird's anscheinend immer dann, wenn die Realität nicht mehr gefragt ist.

Nein, im Gegenteil. Mystik ist ein sehr altes Wort: Es ist abgeleitet vom griechischen *myein*, die Augen schließen. Wer die Augen schließt, wendet sich nach innen, nimmt sich selbst wahr. Hier kann im tiefsten Grund der Seele Gott erfahren werden.

Es ist eine Art, die Nähe Gottes zu erleben. Sie hat im Christentum Tradition. Und inzwischen erwacht neues Interesse daran. Mystik ist ein Weg, die Gottesbeziehung zu leben. Und eigentlich haben sich schon immer Menschen damit beschäftigt. Vor über 400 Jahren beschrieb Johannes vom Kreuz den Weg der Mystik. Er war Mönch und Weggefährte von Theresia von Avila.

„Man muss dem Inneren die entspannte Ruhe zugestehen, auch wenn man überzeugt ist, die Zeit im Nichtstun zu verlieren. Das einzige, was man in diesem Zustand tun kann, ist dies: Man soll das Innere freilassen von Wahrnehmungen und Gedanken, Meditationen und Erwägungen und sich ausschließlich hingeben an ein liebevolles und friedvolles Innewerden Gottes.“ (Johannes vom Kreuz)

Und das bedeutet, Mystik kann auch für mich selber sehr hilfreich sein:

Ganz bei mir sein.

Wenn ich Geschirr spüle, dann spüle ich.

Wenn ich auf einem Stuhl sitze, dann sitze ich.

Wenn ich am Deich spazieren gehe, dann gehe ich.

Ganz das tun, was gerade ansteht, nicht alles irgendwie nur nebenbei...

Es ist einen Versuch wert – immer wieder aufs Neue.



Thomas

Der ungläubige Thomas kommt immer schlecht weg.

Er war einer der zwölf Apostel. Er hat mit Jesus zusammen gelebt. Und er war

dabei, wie Jesus gekreuzigt wurde. Was hat er getan?

Er hörte von den anderen, dass Jesus nach seinem Tod bei ihnen erschienen war. Als sie Thomas sagten, dass sie den Herrn gesehen hätten, reagierte er in meinen Augen völlig normal. Er glaubte es nicht.

Wie sollte er auch? Jesus war definitiv tot. Und alle, die mit Jesus zusammen gewesen waren, hatten Angst. Sie fürchteten auch um ihr Leben. Aber sie haben sich trotzdem getroffen. Und dann geschieht das Wunderbare. Die Türen sind zu, Jesus erscheint in ihrer Mitte. Er ist wirklich auferstanden. Die Apostel haben ihn gesehen. Nur Thomas ist nicht dabei. Und er glaubt den anderen nicht.

Wenn er Jesus nicht anfassen kann, dann glaubt er auch nicht, dass er lebt. Und Jesus erscheint noch mal und zeigt Thomas seine Wundmale. Thomas fasst ihn an – und glaubt.

Ich kann Thomas gut verstehen. Manchmal geht es mir auch so. Ich bin verzweifelt und ich kann mir nicht vorstellen, dass es noch einen Ausweg gibt. Wenn ich Angst habe, kann ich auch nichts und niemandem mehr glauben. Von Thomas kann ich lernen, dass das so in Ordnung ist, aber dass es noch mehr gibt.

Es gibt einen Weg aus der Verzweiflung.



Beate ist tot.

Eine Freundin von mir.

Sie starb an Brustkrebs.

Ich vermisse sie.

Ich weiß noch, wie sie kam, um mir beim Unkrautjäten zu helfen. Ich hatte geklagt, dass es mir über den Kopf wächst. Sie bot mir spontan ihre Hilfe an. Wir lachten viel und stellten fest, dass wohl niemand sonst so doof sei, bei so etwas zu helfen. Nur sie.

Warum musste sie sterben? Viel zu früh! Ist das gerecht? Warum hat Gott das zugelassen? Ich weiß es nicht. Mir fällt keine plausible Antwort ein. Es ist unfassbar, wie jeder Tod.

Trotzdem – ich glaube an Gott. An Gott, der sich um uns Menschen sorgt, für uns da ist. Und ich frage diesen Gott: Warum? Ich entlasse Gott nicht aus der Verantwortung. Denn ich lasse nicht ab von meinem Glauben an einen Gott, der zu uns Menschen steht.

Und das beinhaltet auch den Glauben an ein Leben nach dem Tod. Bei Gott sein. Wie auch immer das sein mag. Es muss etwas mit Glückseligkeit und Erlösung zu tun haben. Für uns Lebende ist das unvorstellbar. Ich versuche mir immer vorzustellen, wie mein spastisch gelähmter Onkel tanzt. Er hätte gern getanzt, aber er konnte nicht mal laufen. Mir vorzustellen, wie er tanzt, das geht nicht.

Genauso schwierig ist für mich eine konkrete Vorstellung vom Leben nach dem Tod. Aber nur, weil meine Phantasie nicht ausreicht, heißt das nicht, dass es das nicht gibt. Gott steht zu uns Menschen und liebt jeden einzelnen. Durch den Tod hindurch und über den Tod hinaus.

Wildgänse

Wenn die Wildgänse über unser Haus fliegen, lockt mich ihr Ruf nach draußen, um ihren Flug zu beobachten. Die typische Flugformation fasziniert mich immer wieder aufs Neue. Die erste Gans hat den größten Windwiderstand, die anderen fliegen im Windschatten hinterher. Und sie wechseln die Position, die erste darf nach getaner Arbeit in den Windschatten. Wildgänse verständigen sich im Flug untereinander. Nahezu ständig ertönt ihr Schrei.



Ich wohne erst seit kurzer Zeit in den Elbmarschen, wo ich Wildgänse beobachten kann. Vorher habe ich sie nur im Urlaub gesehen. Und wenn ich jetzt Wildgänse sehe und höre, habe ich immer noch das Gefühl von Urlaub, Freiheit und Sehnsucht nach Ferne.

Hier in der Marsch scheint diese Sehnsucht oft auch schon erfüllt. Die Felder, die Deiche, die oftmals tief hängenden Wolken vermitteln mir diese Weite, das Gefühl, atmen zu können, Platz zu haben. Das weitet die Gedanken und weitet auch die Seele. Ich kann dann Gottes Nähe wahrnehmen; spreche manchmal ein kurzes Gebet. Es sei denn, ich bin völlig in Anspruch genommen von dem, was noch zu tun ist.

Dann kontrolliere ich kurz, ohne Weite, wie viel Unkraut im Garten wächst. Dann entdecke ich, dass die Mülltonne wieder hereingeholt werden muss und dass das Fenster schmutzig ist und und und...

So beginnt meist die Engstirnigkeit und Hektik bei mir. Der Schrei der Wildgänse ist für mich eine Erinnerung daran, dass es im Leben mehr gibt als Unkraut, Mülltonnen und schmutzige Fenster.

Wenn ich sie höre, atme ich auf. Meine Gedanken und meine Seele haben dann Raum.

Umweltschutz



„Aber Fisch essen willst Du doch noch?“, fragte mich mein kleiner Sohn. Ich war gerade am Putzen.

„Warum?“, fragte ich verwundert. – „Ja, da ist so viel Schaum im Eimer.“ Diese Kritik meines gerade fünfjährigen Sohnes hat mich betroffen gemacht.

Wie gehen wir mit der Welt um? Alle reden von Umweltschutz, aber wirklich getan wird nicht allzu viel. Wir Erwachsenen entwickeln oft Theorien und verkomplizieren die Zusammenhänge. So verdrängen wir leicht das, was notwendig ist, nämlich zu handeln.

Mein Sohn sieht die Zusammenhänge ganz unmittelbar. Erst vor kurzem hatte er mit seinem Teddy Nachrichtensprecher gespielt: „Die Nordsee ist vergiftet, alle Fische sind gestorben, der Fischwagen vor dem Supermarkt kommt nicht mehr.“

Ich selbst habe ihm diese Zusammenhänge erklärt. Nun musste ich mich prompt von ihm kritisieren lassen – und das nicht mal zu Unrecht.

Der Erhalt der Schöpfung ist wichtig, wenn unsere Kinder eine Zukunft haben sollen. Diese Aufgabe fängt heute an, im alltäglichen Verhalten. Natürlich kann ich mit umweltfreundlichen Putzmitteln nicht die Zukunft der Welt sichern. Aber es ist ein Anfang.



Dinosaurier

Erinnern Sie sich noch an die beliebten Spielzeugsaurier? Die Begeisterung ist abgeflaut, aber sie begegnen mir immer wieder mal.

Was macht diese ausgestorbenen Tiere so faszinierend? Wir wissen eigentlich wenig über sie. Sie

lebten lange bevor es Menschen gab. Es gibt viele Erklärungsversuche über das Verschwinden der Dinosaurier. Waren sie ein Fehler der Schöpfung, eine Fehlkalkulation Gottes? Diese provozierende Frage setzt jedoch voraus, dass Gott tatsächlich jedes Tier aus Lehm geformt hat. Die biblischen Schöpfungsberichte sind aber keineswegs Tatsachenberichte. Es sind keine Nachrichten, sondern Glaubensaussagen. Der Kern der Botschaft ist: Gott ist Schöpfer. Gott erschuf diese Welt, aber nicht als „Fertigprodukt“. Die Welt ist im Werden – bis heute. Sie ist nichts Abgeschlossenes, Fertiges, sondern etwas Offenes.

Auch heute sind viele Tierarten vom Aussterben bedroht oder bereits ausgestorben. Im Werden der Schöpfung hatten die Dinosaurier ihren Platz. Die Welt, wie wir sie kennen, hat sich in Jahrtausenden entwickelt und sie wird sich weiter entwickeln. Die von Gott geschaffene Welt ist eine Werdewelt. Sie hat schon viel hervorgebracht und ist auf Zukunft hin offen. Daran erinnern uns die Dinosaurier.



Kinder

"Vater-Mutter-Kind". Das haben wir als Kinder gerne gespielt. Die Vaterrolle war allerdings nicht so beliebt. Der musste an der Hecke stehen, denn der Vater ging ja arbeiten, und durfte so die meiste Zeit nicht mitspielen.

Heute haben sich die Rollen gewandelt. Meistens sind beide Eltern berufstätig. Aber damit ist es nicht leichter geworden. Beruf und Kindererziehung zu vereinbaren, ist und bleibt schwierig. Beides ist eigentlich ein Vollzeitjob. Aber nur der Beruf bringt Geld ein. Familienarbeit, also Kindererziehung und Haushalt, ist immer noch eine unbezahlte Arbeit. Letztlich geht das zu Lasten der Kinder. Sie werden zum "Kostenfaktor". Sei es für Eltern oder für den Staat, der die Renten sichern möchte.

Das kann doch nicht angehen! In biblischer Zeit galten Kinder als Segen. Und es ist immer noch das größte Abenteuer der Menschheit, ein Kind zu gebären und heranwachsen zu sehen. Kinder zeigen, was Leben wirklich ist. Sich sorgen, weinen, Glück und Freude, Ernst und Spiel – alles bekommt eine Intensität. Jedes glückliche Kinderlachen, jedes vertrauensvolle Ankuscheln ist unbezahlbar.

Kinder sind wirklich ein Segen.

Nadelöhr



„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als dass ein Reicher in das Himmelreich kommt.“ (Lukas 18,25)
So steht es in der Bibel.

Ich bekomme nicht mal einen Faden ohne Schwierigkeiten durch ein Nadelöhr – und dann ein ganzes Kamel? Das geht nicht.

Ich schlage in einem Lexikon nach. Das Nadelöhr war eins der Stadttore in Jerusalem; und zwar ein ziemlich enges. Kamele hatten Schwierigkeiten hindurch zu kommen. Aber vielleicht ging es ja doch? Eventuell ein kleineres Kamel? Haben wir Reichen also doch eine Chance ins Himmelreich zu kommen? Oder was meint dieses Gleichnis?

Das Himmelreich ist nicht nur jenseitig. Das beginnt schon jetzt, mitten im Leben. Immer dann, wenn Menschen zufrieden sind, weil ihnen das Wohlergehen der anderen genauso wichtig ist wie das eigene. Was hindert Reiche daran, dazu zu gehören? Ich denke, es ist ihr Klammern am Besitz, ihr ständiger Gedanke an Geldvermehrung, ihr Leben für die Aktienurse. Eben ihr Reichtum, der zum Ein und Alles wird. Denn sie hängen an ihrem Besitz. Und eben nicht an Gott.

Reich sein an sich ist nichts Schlechtes. Schlecht ist diese Haltung, die dahinter stehen kann.

Aber ist Reichtum es wirklich wert, sich dafür selber vom Himmelreich auszuschließen? Reichtum ist vergänglich, nicht aber Gottes ewiges Reich.

Sauerteig

Mist, schon wieder Schimmel auf dem Sauerteig. Also kann ich kein Brot backen. Dann muss ich einkaufen fahren. Wie haben die Frauen das eigentlich früher gemacht? Die haben sicher besser auf gepasst auf ihren Sauerteig.

Dass Sauerteig etwas Wertvolles ist, weiß schon die Bibel. (Lukas, 13,20f) Er kommt in einem Gleichnis vor. Dort wird er mit dem Reich Gottes verglichen. Das Reich Gottes ist wie ein Stück Sauerteig, den eine Frau unter Mehl mischt, bis das Ganze durchsäuert ist.

Die Erfahrung, die ich heute beim Backen mache, ist die gleiche wie vor Tausenden von Jahren. Ein bisschen Sauerteig genügt und schon kann ein ganzer Brotteig durchsäuern. Kneten und stehen lassen – das ist alles. Nur manchmal ist es eben doch nicht so einfach.

Und wie ist das mit dem Reich Gottes? Wer backt denn noch Brot und denkt dann auch noch an das Gleichnis... Aber selbst wenn dieses Gleichnis vielleicht vergessen wird, solange es immer noch Menschen gibt, die ihre christliche Überzeugung leben, gärt da was. Solange sich Menschen aus christlicher Überzeugung für andere einsetzen, für ein besseres Miteinander, so lange bleibt Hoffnung wach. Ein bisschen Sauerteig genügt. Kleines kann Großes bewirken

Es sind nicht nur die großen Taten und Menschen, die die christliche Hoffnung aufrechterhalten. Nein, es sind auch und hauptsächlich die vielen kleinen Worte, Gesten und Taten, mit denen Christinnen und Christen Akzente setzen. Und damit ihr Umfeld verändern.



Zuhören

Im Kinderfilm erklärt der Waldbär es so: „Kommunikation ist, wenn erst der eine spricht und dann der andere – und das geht dann immer so hin und her.“

Genau dieses Zuhören ist die Kunst, denn sonst geht nichts hin und her.

Zuhören ist die Basis jeder Kommunikation. Wenn ich nicht zuhöre, kann ich nicht auf meinen Gesprächspartner eingehen. Ich muss hören – auch die Zwischentöne. Ist meine Freundin wirklich von der Sache überzeugt oder klingen leise Zweifel an?

Was verrät mir ihre Körpersprache? Blinzelt sie eher belustigt, während sie mir scheinbar ernst etwas erklärt?

Sich einander mitzuteilen ist gar nicht so einfach, wie es zunächst scheint. Auch beim Reden muss ich schauen, ob mir überhaupt jemand zuhört. Reden etwa alle weiter, obwohl ich gerade gesagt habe, was mir so wichtig schien? Das ist dann wohl eine Sackgasse der Kommunikation.

Es gibt aber auch den Fall, dass jemand mir so intensiv zuhört, dass ich mich verstanden fühle. Dass mir im Reden klar wird, wie ich meine Probleme in den Griff bekomme.

Ich glaube, dass genau das im Gebet passiert. Dass Gott mir in dieser Weise zuhört.

Und dass ich Gott zuhören kann. Vielleicht blinzelt Gott ja ab und zu.





Tagträume

Gerade bei norddeutschem Schmelwetter zünde ich mir gern eine Kerze an und genieße das flackernde, warme Licht. Am Wochenende finde ich endlich die Zeit dazu. Kerzenschein strahlt Ruhe aus. Gern sitze ich davor und lasse einfach meine Gedanken fließen. Es tut mir gut, zur Ruhe zu kommen, meinen Träumen und Utopien Raum zu geben.

In solchen Tagträumen geht mir alles Mögliche durch den Kopf: Mein Sohn braucht eine neue Jacke, ich sollte meine Freundin mal wieder besuchen, die Fenster müssen geputzt werden... Und wenn ich all diese Gedanken durchdacht habe, ist es Zeit für richtige Träume. Erinnerung und Zukunft, wirkliche Welt und gedachte Welt vermischen sich.

Manchmal packt mich hinterher das schlechte Gewissen. All die unerledigten Arbeiten, die vor meiner Nase liegen, klagen mich an. Und ich verschenke meine Zeit und träume vor mich hin.

Der Philosoph Ernst Bloch hat einmal über die Wichtigkeit der Tagträume geschrieben. Tagträume, so Ernst Bloch, seien die Möglichkeit sich über den Alltag hinaus zu träumen. So werde Hoffnung möglich, neue Gedanken, ja Utopien können wachsen. (Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung)

Ich finde es schön, von einem Philosophen bestätigt zu bekommen, dass meine Tagträume wichtig sind. Denn unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist es ja eigentlich verträdelte Zeit. Was könnte ich noch alles erledigen. Stattdessen sitze ich da und betrachte eine Kerze. Und das auch noch gern.

Bilder von Gott Allmächtiger

Welches Bild von Gott haben Sie? Welche Vorstellungen, welche Worte gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an Gott denken?

Das Glaubensbekenntnis beginnt: „Wir glauben an Gott, den Vater, den Allmächtigen.“ Gott ist allmächtig, seine Macht ist unbegrenzt. Gott ist Pantokrator, wie es die griechischen Kirchenväter ursprünglich formulierten. Pantokrator heißt Allmächtiger oder auch Allerhalter. Gott hat alle Macht und Gott erhält alles.

Gottes Allmacht steht nie gegen Gottes barmherziges Erhalten von Mensch und Schöpfung. Diese Aussage steht gleich am Anfang des Glaubensbekenntnisses um zu verdeutlichen, wer und was Gott für uns Menschen ist.

Das zeigt auch die biblische Erzählung vom Turmbau zu Babel. Gott allein steht die Macht zu und nicht irgendwelchen Welt- oder Großmächten.

Der Turm zu Babel war ein eindrucksvolles Bauwerk. Ein Stufenturm mit sieben Stockwerken auf deren Spitze ein sumerisches Tempelheiligtum stand. Insgesamt war der Turm 90 Meter hoch „mit einer Spitze bis in den Himmel“ (Genesis / 1Mose 11,4), wie es in der Bibel heißt. Schinar, wo die Erzählung spielt, war Wiege der damaligen Großreiche. Seit dem dritten Jahrtausend vor Christus haben die Könige dort mit dem Titel „Könige der vier Weltgegenden“ Anspruch auf Weltherrschaft erhoben.

Gott zerstört in der biblischen Erzählung diesen Machtanspruch, indem er durch Sprachverwirrung die Einheit des Weltreiches zerbricht. Gott stellt sich damit gegen den Anspruch dieser Könige, die Weltherrscher sein wollten, die für sich unbegrenzte Macht beanspruchten.

Denn alle Macht, die Menschen haben, ist von Gott gegebene Macht. Im ersten Buch der Bibel, im Schöpfungsbericht, wird geschildert, wie Gott den Menschen die Schöpfung übergibt. Es gehört zum Schöpfungsauftrag, dass wir Menschen im Sinne Gottes diese Macht nutzen. Aber die Allmacht, die unbegrenzte Macht, hat nur Gott.

Und Gott selbst wurde Mensch, ist ohnmächtig am Kreuz gestorben, um uns seinen Heilswillen kundzutun. Der Evangelist Mathäus berichtet, wie Jesus seinen Jüngern sagte: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterjochen und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei Euch soll es nicht so sein, sondern wer bei Euch groß sein will, sei Euer Diener... Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mathäus 20,25bff)

Gott ist allmächtig, seine Macht ist unbegrenzt. Für Gott ist nichts unmöglich. Er tut alles, um uns seinen Heilswillen, seine Liebe zu verdeutlichen. Er wurde Mensch und ist ohnmächtig am Kreuz gestorben. Die Ohnmacht ist Ausdruck der Allmacht Gottes geworden.

Bilder von Gott Richter

Welches Bild von Gott haben Sie? Welche Bilder, welche Worte gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an Gott denken?

Unsere Vorstellungen sind geprägt durch die Bibel, Lieder und Gebete. Gott wird dort häufig benannt als Vater, Herr, Hirt oder Richter.

Gott als Richter – für mich ist das eine der schwierigsten Vorstellungen von Gott. Verbunden mit künstlerischen Darstellungen vom Gericht, wo Gute und Schlechte voneinander geschieden werden, ist es für heutige Christen eher eine Horrorvision, als dass es Trost und Zuversicht verheißt.

Aber, stimmt das so? Gott ist Richter. Was kann das denn anderes meinen als Gott schafft Gerechtigkeit? Täglich erfahren wir Ungerechtigkeit und Unheil in unserer Welt, zum Beispiel in allen Kriegen. Dort sterben Menschen, die nichts anderes wollten, als ihr Leben zu leben. Oder zum Beispiel unser Straßenverkehr, immer mehr Autos auf immer größeren Straßen fordern ihre Opfer. Oder zum Beispiel die Aufteilung der Menschen in arm und reich. Die einen sterben vor Hunger, während die anderen eine Diätkur machen. Oder auch die Märtyrer, an deren Gräbern schon die ersten Christen gebetet haben.

All dies entspricht nicht dem Willen Gottes. Gott will unser Heil. Um uns zu erlösen, ist Christus für uns Menschen am Kreuz gestorben.

Gott will Gerechtigkeit. Seine Gerechtigkeit zeigt sich in seinem Handeln. Er hat das Volk Israel

aus der Sklaverei in Ägypten befreit, er hat uns Jesus Christus, seinen Sohn, gesandt. Der biblische Begriff der Gerechtigkeit kann auch die Beharrlichkeit Gottes meinen, mit der er seinen Heils- und Lebenswillen in der Welt durchsetzt und sich selbst „Recht“ verschafft, seine Gnade zum Durchbruch kommen lässt. Gottes Liebe steht nie gegen seine Gerechtigkeit.

In einem der ältesten Gebete, in einem Psalm heißt es:

„Der Herr vollbringt Taten des Heils,
Recht verschafft er allen Bedrängten.

Der Herr ist barmherzig und gnädig,
langmütig und reich an Güte.

Er wird nicht immer zürnen,
nicht ewig im Groll verharren.

Er handelt an uns nicht nach unseren Sünden,
er vergilt uns nicht nach unserer Schuld.“ (Psalm 103,6ff)

Gott wird richten; und zwar die Lebenden und die Toten, wie wir es im Glaubensbekenntnis beten. Aber wir können gewiss sein, dass Gottes Gnade, sein Heilswille, letztlich seine Liebe größer ist als alle unseren menschlichen Vorstellungen vom Richten und von der Gerechtigkeit. Jedes Urteil Gottes ist für uns Menschen auch immer Angebot des Heils. Es liegt an uns, dieses Angebot anzunehmen. Der Gott, der für uns gekreuzigt wurde, ist unser Richter. Gott ist größer und anders als alle menschlichen Vorstellungen und Bilder.

Bilder von Gott Weiblich

Wenn Sie an Gott denken, welche Bilder, welche Worte gehen Ihnen durch den Kopf? Welche Vorstellung von Gott haben Sie?

Wir brauchen Bilder, Vorstellungen und Gleichnisse, damit unsere Rede von Gott nicht sprachlos und abstrakt wird. Denn letztlich ist Gott für uns unbegreiflich. Wir können mit menschlichen Vorstellungen und Bildern niemals genau ausdrücken, wer und was Gott wirklich ist. Gott ist Geheimnis. Menschliche Vorstellungen von Gott sind für uns eine Brücke zu diesem Geheimnis.

Ein ungewöhnliches Bild für Gott findet sich in einem der ältesten Gebete, in einem Psalm. Dort heißt es:

„Ich erhebe meine Augen zu dir, der du hoch am Himmel thronst.

Wie die Augen der Knechte auf die Hand des Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin, so schauen unsere Augen auf den Herrn, unseren Gott, bis er uns gnädig ist.“ (Psalm 123, 1f)

Auf zwei Weisen schildert das Gebet das Aufschauen zu Gott. Wie die Augen des Knechts auf den Herrn und wie die Augen der Magd auf die Herrin. Der Hausherr und die Hausherrin sind hier Bilder für Gott. Unsere Augen schauen auf Gott und Gott wird gnädig sein, so wie die Herrin der Magd gnädig ist.

Ebenfalls das Bild einer Frau für Gott findet sich in einem Gleichnis Jesu. Der Evangelist Lukas schreibt von drei Gleichnissen, die Jesus erzählte. Alle handeln vom Suchen und der Freude über das Wiederfinden des Verlorenen.

Eine Frau verliert eine ihrer kostbaren Silbermünzen und sucht sie intensiv, obwohl sie neun andere sicher in ihrem Besitz hat. Der Tradition entspricht die Deutung, dass es sich bei den Silbermünzen um Brautschmuck handelt. Der Schmuck, der aus zehn Silbermünzen besteht, ist nun unvollständig. Lukas schreibt: Und wenn die Frau das Geld gefunden hat „ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, ich habe das Geld wieder gefunden, das ich verloren hatte.“ (Lukas 15,9f)

Das Gleichnis endet mit dem Wort Jesu: „Ich sage euch: Ebenso herrscht Freude bei den Engeln Gottes, Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt.“ Gott freut sich wie eine Frau, die ihr wertvolles Geldstück wieder findet und mit Nachbarinnen und Freundinnen ihre Freude teilt. Gott freut sich über jeden Menschen, der umkehrt.

Diese Bilder können für uns zur Brücke werden, um Gott für uns begreiflicher zu machen. Gott ist wie die Hausherrin, die sich um die Bediensteten kümmert und Vorbild für sie ist. Wir schauen auf Gott und suchen dort Rat und Hilfe.

Und Gott ist wie eine Frau, die so lange sucht, bis der Schmuck wieder vollständig und ganz ist. Wenn nur ein Teil fehlt, das heißt, wenn nur ein Mensch nicht umkehrt, ist diese Ganzheit nicht erreicht.

Gott sucht nach uns, umwirbt uns, geht jeder und jedem einzeln nach. Gott lässt niemanden verloren gehen.

Welche Bilder, welche Worte gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an Gott denken?

Jesus hat Gott mit Vater angesprochen. Kurz vor seiner Gefangennahme betete er am Ölberg: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen.“ (Mathäus 24,36) Er nennt Gott Abba, was übersetzt Papa heißt. Es ist eine sehr vertraute, zärtliche Anrede, die nicht so recht zum strengen Vaterbild zu passen scheint.

Viele Menschen haben die Vorstellung, Gott sei ein alter Mann mit weißem Bart. Dieses Bild wurde durch unzählige Darstellungen religiöser Kunst über Jahrhunderte geprägt. Vermutlich ist es inspiriert durch eine Beschreibung im Buch Daniel (Daniel 9,7), wo von Gott als einem Hochbetagten die Rede ist.

Die Gottesbilder unseres Kulturraumes sind zu meist männlich. Das entspricht unserer heute üblichen Rede von Gott, die durch jahrhundertelange Tradition geprägt wurde. In Vergessenheit geraten ist dabei die Fülle und Verschiedenheit der Gottesbilder der Bibel. Die Wiederentdeckung der weiblichen Dimension Gottes ist für viele heute eine befreiende Erfahrung.

Schon im Schöpfungsbericht ist die Gottes Ebenbildlichkeit von Mann und Frau ausgedrückt. Dort heißt es: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Genesis 1,24) Frau und Mann sind gleichermaßen Abbild Gottes.

Dieser Bibeltext ist jedoch nicht so bekannt wie die andere biblische Erzählung von Adam und Eva. Eva wurde als Zweite erschaffen, ist dem Manne untergeordnet und mit der Frau kam die Sünde

in die Welt. So wurde es jedenfalls jahrhundertlang gelehrt und hat eine weit reichende Wirkungsgeschichte entfaltet. Sich Gott auch als Frau oder in weiblichen Bildern vorzustellen fällt dann schwer. Unser Bild von Gott prägt jedoch auch das Bild vom Menschen. Wenn Gott nur männlich gedacht wird, sind alle Männer Gott ähnlicher als Frauen. In einer Gesellschaft, die die Partnerschaft von Mann und Frau anstrebt, ist es an der Zeit, die weiblichen Gottesbilder der Bibel und der christlichen Tradition wieder zu entdecken. Es kann nicht darum gehen, die alten Bilder gegen neue auszutauschen. Aber die Fülle der Bilder, die es gibt, kann Hilfe sein, eine neue Beziehung zu Gott zu entdecken, eine zärtliche Anrede, wie Jesus sie vor mehr als 2000 Jahren gebrauchte, auch heute wieder zu finden.

Papst Johannes Paul I sagte über Gott: „Er ist uns Vater, noch mehr, er ist uns auch Mutter.“ Die Vorstellung von Gott als Mutter findet sich bereits in der Bibel. Zum Beispiel im Buch Jesaja steht: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde, ich vergesse dich nicht.“ (Jesaja 49,15)

Gottes Liebe ist hier dargestellt wie die Liebe einer Mutter zu ihrem Säugling. Ja, Gottes Liebe übersteigt diese innige Beziehung noch. Selbst wenn eine Mutter ihr Kind vergessen würde, Gott vergisst nicht.

So ist die Steigerung dieses Bildes, in dem Gott als Mutter gesehen wird, eine Zusage für uns. Gottes Liebe ist uns immer gewiss. Dies hat das Gottesbild mit vielen Vaterbildern gemeinsam, wie zum Beispiel dem Vater, den Jesus in höchster Not vertrauensvoll Abba nennt.

Bilder von Gott Henne

Wie stellen Sie sich Gott vor? Welche Bilder, welche Worte gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an Gott denken?

Alle Bilder sind nur Annäherungen an das Geheimnis, das Gott für uns Menschen ist. Gott ist größer und anders als alle menschlichen Vorstellungen und Bilder. Sein Wesen übersteigt und sprengt unsere menschlichen Vorstellungsmöglichkeiten. Neben den allgemein bekannten Bildern wie Vater, Richter, gibt es auch andere Bilder in der Bibel, die eher weibliche Züge Gottes betonen.

Eine eher mütterliche Vorstellung ist die der Henne, die gluckend nach uns schaut und bei Gefahr die Flügel über uns hält. Der Evangelist Mathäus beschreibt, wie Jesus klagt: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu Dir gesandt werden. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mathäus 23,37)

Dieses Wort steht am Ende einer Reihe von Worten, die sich an Menschen richten, die offensichtlich nicht in der Lage waren, die Liebe Gottes anzunehmen. Sie töteten und steinigten die Boten. Auch wir Christen heute sind oft ablehnend. Von denen, die uns aufrüttelnde Einsichten bringen, wie damals die Propheten, wollen wir dann nichts wissen. Jesus bietet allen Menschen Schutz und Geborgenheit, wie eine Henne den Küken unter ihren Flügeln. Dieses Bild zeigt die bedingungslose Liebe Gottes. Auch diejenigen, die ihn ablehnen, ist Gott bereit, unter die Flügel zu nehmen, zu schützen und

zu wärmen. Als Jesus dieses Bild benutzte, wusste er zweifellos, dass es eines der bekanntesten Bilder aus der hebräischen Bibel war. In den ältesten Gebeten Israels, den Psalmen, wird dieses Bild häufiger verwendet. Zum Beispiel in Psalm 17 betet ein Verfolgter:

„Behüte mich wie den Augapfel, den Stern des Auges,
birg mich im Schatten deiner Flügel
vor den Frevlern, die mich hart bedrängen,
vor den Feinden, die mich wütend umringen.“
(Psalm 17,8f)

In Verfolgung und Not wird hier um den Schutz Gottes gebeten. Unter Gottes Flügeln können wir uns sicher fühlen. In dieser geschützten Umgebung von Gottes bedingungsloser Liebe können wir dann auch die Frevler und Feinde in unserem Innern, unsere Unzulänglichkeit, annehmen. Aus dieser Sicherheit heraus ist es unnötig, Propheten zu steinigen, sondern wir können uns mit unbequemen Einsichten schöpferisch auseinander setzen. Gottes Liebe gibt uns die nötige Sicherheit. Denn, so heißt es in einem anderen Psalm:

„Gott rettet dich aus der Schlinge des Jägers
und aus allem Verderben.
Er beschirmt dich mit seinen Flügeln,
unter seinen Schwingen findest du Zuflucht.
Schild und Schutz sind dir seine Treue.
Du brauchst dich vor dem Schrecken der Nacht
nicht zu fürchten,
noch vor dem Pfeil, der am Tag dahinfliegt.“
(Psalm 91,3–5)

Weltgebetstag 2004 in Panama Zelophads Töchter



Zelophads Töchter waren auch mir unbekannt. Dabei hatte ich mir eingebildet, die Frauen der Bibel ganz gut zu kennen.

Zelophads Töchter heißen Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza. Ihre Geschichte ist genauso interessant wie ihre Namen. Sie steht in der Bibel im ersten Testament. (Numeri / 4 Mose 27,1ff)

Es ist genau der Zeitpunkt, an dem das Nomadenvolk Israel sesshaft wird. Das Land soll nun verteilt werden. Moses, der das Volk Israel durch die Wüste führte, organisiert die Landverteilung. Alle wehrhaften Männer werden zu diesem Zweck gezählt. Zelophad aber hatte „nur“ fünf Töchter. Diese Frauen fragen Mose, ob auch sie Land erhalten können. Und die Bibel erzählt, dass Mose Gott fragt und Gott den Frauen Recht gibt. Dank des Einsatzes dieser Fünf gab es in Israel von Anfang an ein Erbrecht auch für Frauen

Sie haben geltende Gesetze in Frage gestellt, bei den Autoritäten ihres Volkes nachgefragt und Recht bekommen. Vor über 3000 Jahren war das.

Im Laufe der Geschichte hat es immer wieder mutige Frauen und Männer gegeben, die sich für Verbesserungen im Umgang miteinander eingesetzt haben. Berühmte und bekannte Frauen im Großen, zahllose Unbekannte im Kleinen. Ihnen allen verdanken wir ein menschliches Miteinander.

Der Bibeltext von Zelophads Töchtern wird dieses Jahr beim Weltgebetstag der Frauen auf der ganzen Welt vorgelesen. Damit Frauen auf der ganzen Welt Mut gemacht wird: Nachzuhaken, in Frage zu stellen, nicht zufrieden zu sein. Damit diese Welt gerechter und menschlicher wird.

Weltgebetstag 2007 in Polen Licht



Jedes Jahr, am ersten Freitag im März – überall, auf der ganzen Welt: Frauen aus allen christlichen Konfessionen laden zum Gebet ein.

In diesem Jahr haben Frauen aus Polen den Gottesdienst vorbereitet. Vielleicht haben Sie die Plakate schon gesehen: Lasst uns Licht sein. Man sieht ein dunkles Dreieck mit vielen Lichtern. Ich denke dabei sofort an Hochhäuser. Das Licht der Fenster leuchtet weit durch die Nacht.

Die polnische Künstlerin Areta Fedak hat dafür ganz bewusst die moderne Technik verwendet, sie hat diese

Grafik am Computer erstellt. Als Computergrafik kann das Bild sofort und überallhin verschickt werden.

Für Menschen aus Polen hat das Bild noch eine weitere Bedeutung. Am 13. Dezember 1981 wurde in Polen das Kriegsrecht verhängt. Für die Polen bedeutete das einen großen Einschnitt in ihr privates und öffentliches Leben. Vieles, wie zum Beispiel öffentliche Versammlungen oder das Äußern der eigenen Meinung, stand plötzlich unter Strafe. In dieser Zeit wurde eine neue Tradition geboren. Am 13. jeden Monats stellten die Menschen Kerzen in die Fenster, sie taten das als Zeichen der Solidarität und des Gemeinschaftslebens. Dazu gehörte viel Mut.

Und so bekommt das Plakat des Weltgebetstages eine besondere Bedeutung: Die Stadt und jeder Ort, wo Menschen leben, soll nicht im Dunkel des Todes sein, nicht in Ungerechtigkeit, Gewalt, Terror. Das Licht soll überall leuchten dürfen. Christliche Frauen glauben daran. Von Jesus Christus kommt das Heil. Diese Erfahrung macht Mut.

Gemeinsam aufstehen,
gemeinsam Lichter anzünden
gemeinsam der Dunkelheit trotzen,
selber Licht sein.

Und das kann jede und jeder sein. Gott will, dass unser Licht leuchtet, so wie die Fenster in dunkler Nacht.

Zuerst verliert er seine Familie, dann seinen Besitz und zuletzt wird er auch noch krank. Hiob. Seine Geschichte steht im Buch Hiob in der Bibel.

Das Schicksal beutelt Hiob. Aber anscheinend irritiert ihn das alles nicht, er hält an seinem Glauben fest. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, gepriesen sei der Herr. Hiob, der leidende Gerechte, der ewige Dulder.

Das kann doch irgendwie nicht angehen. Ich lese genauer nach. Und siehe da: Hiob klagt auch, er duldet nicht einfach alles Leid. Er klagt Gott an, sagt, er sei ein Chaos und Frevler. Überhaupt, diese ganze Schöpfung scheint ihm irgendwie misslungen zu sein.

Hiob fragt Gott, wie denn diese Welt bitte schön zu verstehen sei. Hiob weiß, dass er nicht an seinem Schicksal schuld ist; aber er findet auch keine Erklärung für das Leid, das ihm widerfährt. Nun versucht Hiob zu klären, ob Gott ihn vielleicht vergessen hat und er deswegen im Unglück ist.

Und Gott spricht mit Hiob – nicht überheblich, sondern ganz partnerschaftlich. Gott antwortet auf alle Anklagen Hiobs. Er zeigt ihm, dass die Schöpfung größer ist als sein kleiner Kosmos. So wird Hiobs Blick geweitet, er bekommt wieder Raum zum Atmen, wird über die eigene Situation hinausgeführt. Mitten im Leid ändert sich seine Situation.

Das Leid ist damit nicht aus der Welt.

Und die Frage nach dem Warum bleibt in der Schwebel. Darauf gibt es keine abstrakte Antwort. Leid ist immer an konkrete Menschen gebunden.

Und Hiobs Leid ist sehr konkret. Aber er lässt nicht von Gott ab, sondern fragt und klagt.

Also keineswegs ein Dulder!

Er ist ein Fragender, der sich nicht durch die herkömmlichen Antworten seiner Freunde abspeisen lässt. Er ist einer, der beharrlich weiterfragt und weiterklagt. Einer, der von Gott nicht lässt, auch wenn er sich verlassen fühlt.

Dieser Hiob ist ein Vorbild für mich.



Weltgebetstag 2009 in Papua Neuguinea 800 Sprachen und Völker

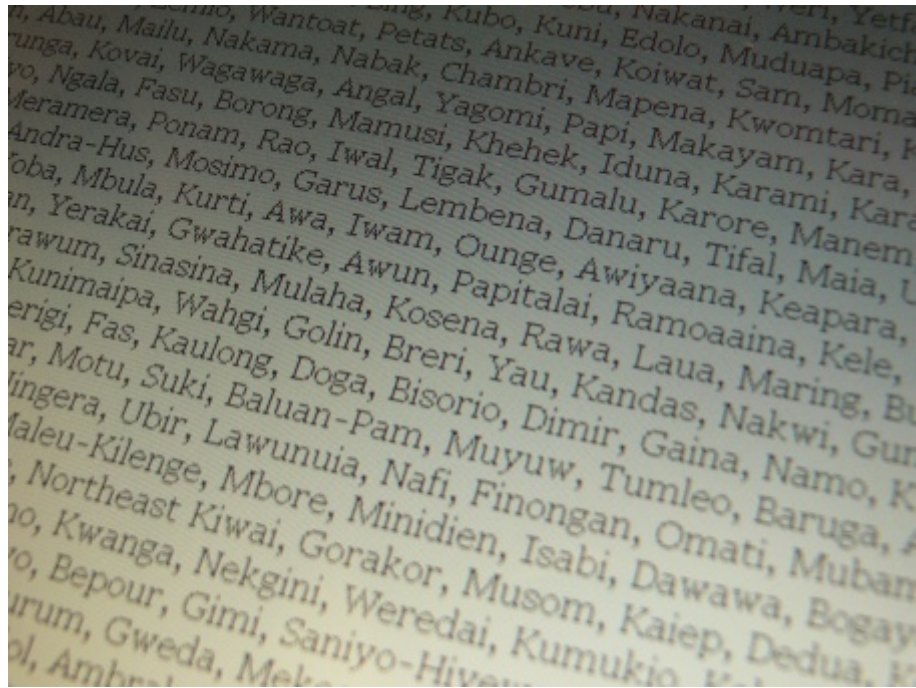
Am ersten Freitag im März fliegen die Gebete rund um die Welt. Dann werden weltweit ökumenische Gottesdiensten gefeiert, auch bei uns.

Dieses Jahr kommt die Gottesdienstordnung aus Papua-Neuguinea, ein Staat aus mehr als 600 Inseln nördlich von Australien. Dort gibt es 800 Sprachen und ungefähr genau so viele Völker. Deshalb lautet das Thema: „Viele sind wir, doch eins in Christus.“

In Papua-Neuguinea haben Frauen bewiesen, dass das nicht nur ein frommer Spruch ist. Mitten im Bürgerkrieg haben sie sich für Frieden eingesetzt. Über alle Grenzen von Tradition, Sprache und sozialer Herkunft hinweg haben sie sich zusammengetan. Gemeinsam sind sie zum Zentrum des Konfliktes gewandert. Unter Einsatz ihres eigenen Lebens. Schließlich hat sich eine Gruppe von Müttern zu den aufständischen Streitkräften in den Busch gewagt. Und damit begannen die Friedensgespräche. Was ist doch alles möglich!

Wenn Sie am Freitag mit diesen Frauen beten möchten, schauen Sie einfach bei Ihrer Kirchengemeinde vorbei. In vielen Kirchen bei uns in Schleswig-Holstein wird der Weltgebetstag mit ökumenischen Gottesdiensten gefeiert.

„Viele sind wir, doch eins in Christus.“





über die Autorin Eva-Maria Schmitz

Eva-Maria Schmitz wurde 1957 mitten in der Diaspora in Bremen als älteste von vier Kindern geboren. Sie hat zwei Schwestern und einen Bruder. Ihr Studium begann sie zunächst in Vechta, einer Abteilung der Universität Osnabrück, mit den Bereichen katholische Theologie, Geschichte und Kunst. Schnell wechselte sie an die größere Universität Münster und studierte katholische Theologie

und Germanistik. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Theologie-Studiums ging sie nach Hamburg, heiratete und begann ihre freiberufliche Tätigkeit in der Jugendarbeit, im Religionsunterricht, als freie Mitarbeiterin beim Rundfunk und in der Erwachsenenbildung. Nebenbei war sie ehrenamtlich tätig, unter anderem in der Firmvorbereitung, Gottesdienstgestaltung, Weltgebetstagsarbeit und Frauenarbeit. 1989 wurde ihr Sohn Malte geboren.

Seit über zehn Jahren lebt sie jetzt mit ihrer Familie in Neuendeich, einem kleinen Dorf nördlich von Hamburg und engagiert sich neben ihrer freiberuflichen Tätigkeit vor allem in der Frauenarbeit vor Ort, speziell im Rahmen des Weltgebetstages, aber auch beim Roten Kreuz, sowie bei der Entwicklung eines kulturhistorischen Wanderwegs in Neuendeich. In der Erwachsenenbildung ist sie für verschiedene katholische und evangelische Institutionen tätig und weiterhin für das katholische Rundfunkreferat. Sie genießt den engen Kontakt zu den Menschen und versteht sich als Übersetzerin komplizierter theologischer Sachverhalte für die Menschen vor Ort. Ihre Schwerpunkte sind biblische Themen, Ökumene, feministische Theologie, aber auch spezielle Themen, die durch den Kontakt und die Fragen in ihren Veranstaltungen entstehen.

In ihrer Freizeit ist sie seit fast zehn Jahren eine begeisterte Reiterin und genießt den Tölt auf Islandpferden. Weitere Hobbys sind Walken, Trommeln auf afrikanischen Jambays, die Pflege des eigenen Gartens und natürlich die Fotografie, die neben ihrer Tätigkeit beim Rundfunk zu diesem Buch geführt hat.

Wenn Sie mehr über die Autorin erfahren wollen, ihre Themenangebote im Bereich der Erwachsenenbildung und weitere Abend- und Tagesveranstaltungen kennenlernen wollen, oder mit ihr in Kontakt treten wollen, besuchen Sie ihre Website unter www.schmitz-sh.de/eva.

Impressum

Auf Gott setzen, Andachten über den Alltag mit Gott erschien in der deutschen Erstveröffentlichung im Dezember 2009 auf der Website der Autorin zum kostenlosen Download.

Copyright © 2009 by

Eva-Maria Schmitz

Binnendiek 35a

25436 Neuendeich

eMail: eva@schmitz-sh.de

Internet: <http://www.schmitz-sh.de/eva>

Alle Rechte vorbehalten.

Fotos zu den Andachten:

Eva-Maria Schmitz

Foto der Autorin (Seite 39):

Karl-Heinz Schmitz

Herstellung und Gesamtgestaltung:

Malte Schmitz

Internet: <http://malte.schmitz-sh.de>

Dieses eBook wurde mit der freien DTP-Software

Scribus aus der Dalton Maag Aller gesetzt.

Internet: <http://www.scribus.net>

